

## Arnfrid Astel

---

Hans Arnfrid Astel, geboren am 9.7.1933 in München als Sohn eines in die NS-Verbrechen heftig verstrickten Medizinprofessors, der sich 1945 erschoss. Die Kindheit verlebte Astel in Weimar, die Jugend in einem evangelischen Internat in Windsbach/Mittelfranken. In Freiburg und Heidelberg studierte er Biologie und Literaturwissenschaft. Er lebte zehn Jahre (1955–1965) in Heidelberg, davon acht als Hauslehrer eines Internats. Gab dort ab 1959 die „Lyrischen Hefte“ heraus. 1966 Verlagslektor in Köln. 1967–1998 Leiter der Literaturabteilung des Saarländischen Rundfunks. Ab 1971 Personalrat beim Saarländischen Rundfunk; ab 1977 ehrenamtlicher Arbeitsrichter beim Arbeitsgericht Saarbrücken. 1978–1993 Lehrauftrag „Selber schreiben und reden“ an der Universität Saarbrücken. Nach dem Freitod seines ältesten Sohnes Hans im Jahr 1985 nahm Astel dessen Vornamen an. 1988–1989 gehörte er für das Saarland dem kommissarischen Bundesvorstand des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) an, 1989–1991 war er stellvertretender Bundesvorsitzender des VS. Er war Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Arnfrid Astel starb am 12.3.2018 in Trier.

---

\* 9. Juli 1933

† 12. März 2018

---

von Michael Buselmeier

---

## Preise

Preise: Kunstpreis der Stadt Saarbrücken (1980); Ehrengast der Villa Massimo (1994); Kunstpreis des Saarlandes (2000); Gustav-Regler-Preis (2011).

---

## Essay

Arnfrid Astel veröffentlichte ab Ende der 1950er Jahre Gedichte, meist Kurztexte, die er ab 1970 Epigramme nannte. Überblickt man die Besprechungen seiner Buchveröffentlichungen, so überwiegt im seriösen Feuilleton ein letztlich politisch motiviertes Unbehagen. Auf der andern Seite halten ein paar linke Kritiker der politischen Figur Astel die Treue. Differenziertere Beurteilungen, die sich auf die Widersprüche in Person und Werk beschreibend einlassen, finden sich selten.

In der Tat verdankt Astel seine über den Literatenkreis hinausreichende Bekanntheit zunächst einigen provokanten Aktionen, öffentlich ausgetragenen Kontroversen mit Verlegern, Kollegen, Politikern und Arbeitgebern sowie einem für ihn erfolgreich endenden Arbeitsgerichtsprozess („Der Fall Astel“). Karin Struck präsentierte in ihrem Erstling „Klassenliebe“ Astel als viel beachtete Romanfigur Z. Einige zündende, die Herrschenden frontal attackierende Astel-Epigramme, die zur Zeit der Studentenrevolte auf Postkarten, Flugblätter und Hauswände geschrieben wurden, haben das ihre zur Entstehung eines eindimensionalen Polit-Images beigetragen.

Übersehen wird dabei, dass Astel kein Agitprop-Lyriker war. In seinen Gedichten wird zu nichts aufgerufen, fertige Lösungen werden nicht suggeriert. Seine Verse sind nicht plakativ, eher aphoristische Fußnoten zu öffentlichen Ereignissen als Schlagzeilen und Parolen. Auch als im engen Sinn politischer Lyriker arbeitete Astel subtil, listig und – skeptisch gegenüber Dogmen – nie ohne (Selbst-)Ironie. Doch der politische Astel ist nicht der ganze. Von den ersten literarischen Versuchen an spielen Natur- und Beziehungsgedichte bei ihm eine oft dominierende Rolle. Man hat manchmal den Eindruck, als sei ihm das Politische aufgezwungen, dem ‚wahren‘ Leben in Natur, Poesie und Liebe abgetrotzt. „Ich sitze lieber im Liegestuhl auf einer Wiese und gucke die Kirschblüte an“ (Astel im Gespräch mit der „Glatteis“-Redaktion, 1979).

Astel ist ein Autor des Widerspruchs und des Dialoges, der spontanen, offenen (d. h. auch der Kritik offenen) Formulierung, der Assoziation. Seine Texte, die so leicht und fast nebenbei entstanden zu sein scheinen und auch so aufgenommen werden sollten, verdanken sich einer gesteigerten Wahrnehmungsfähigkeit. Indem der Lyriker beinahe alles, was um ihn herum geschah, notierte, also in Sprache verwandelte, versuchte er, den Abstand zwischen Leben und Kunst möglichst klein zu halten. Dabei ließ Astel bewusst auch schwächere Texte, die andere in den Papierkorb stecken würden, stehen – als Spuren, fixierte Augenblicke des eigenen, vorüberziehenden Lebens und Denkens. Den schnellfertigen Vorwurf des allzu Banalen nahm er in Kauf, und die auftrumpfende Behauptung: ‚Das könnte ich auch!‘, von Kritikern wie Lesern bisweilen geäußert, stimmte ihn vergnügt. Denn seine ‚unmittelbare‘ Art der literarischen Produktion sollte ja gerade anderen Mut machen, das eigene Leben ebenso aufmerksam zu beobachten und zu beschreiben.

1959 gründete Astel als Student in Heidelberg (und schon damals in Opposition zur Hochschulgermanistik) die „Lyrischen Hefte“, eine Zeitschrift für Gedichte, die er bis zur Nummer 40 (1971) weiterführte. Darin veröffentlichte der Herausgeber unter dem Pseudonym Hanns Ramus auch eigene Gedichte: knappe, genaue Naturbeobachtungen, etwas verträumte, vorsichtig tastende Gesten, neugierig im Beschreiben von Grabsteinen und Naturformen, erstaunlich konkret zu einer Zeit präziöser Dunkelheit und hemmungsloser Metaphorik: „Stauend umwandere ich/die Grenzen eines Ahornblattes.“ Mit solchen Stilleben-Gedichten hat Astel bereits Ende der 50er Jahre einen am japanischen Haiku geschulten eigenen Ton gefunden. Um 1961 entstehen seine ersten politischen Gedichte, mehr unterm Eindruck der Atombewaffnung in Ost und West als unterm literarischen Einfluß Brechts, Enzensbergers und Erich Frieds oder gar Lichtenbergs und der aphoristisch-epigrammatischen Tradition. In Sondernummern der „Lyrischen Hefte“ erscheinen u.a. Grabsprüche aus dem 16. Jahrhundert (1959), die „Himmlischen Libes-Küsse“ von Quirin Kuhlmann (1960), Gedichte von Jewtuschenko (1963) und das „Gefängnistagebuch“ Ho Tschu Minhs (1968). Schon in den Titeln dieser Hefte läßt sich Astels eigene Entwicklung ablesen.

Astels erster Gedichtband „Notstand“ erscheint 1968, auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung. Versifizierte Zeitungsmeldungen, antiautoritäre Zwischenrufe und Aufschreie findet man in diesem Buch selten: „Heil Hitler/Hut ab/Kopf ab/Haut ab/Grüß Gott/Herr Kiesinger“. Der titelgebende Notstand spielt einerseits auf die von den Studenten erfolglos bekämpften Notstandsgesetze an, hat aber nach Astels Ansicht bereits sämtliche gesellschaftlichen Erfahrungsbereiche erfaßt: die Religion, die doppelbödig

witzig verabschiedet wird („Adieu ihr/vielen Kirchen/ich laß euch im Dorf.“); die Schule („Ich hatte schlechte Lehrer./Das war eine gute Schule.“); sogar den Umgang mit der klassischen Literatur („Ich habe Leute/über Hölderlin/reden hören, die/mit ihm nicht/geredet hätten./Mit denen will/ich nicht reden.“).

Das Epigramm ist bescheiden: ein Einfall pro Gedicht genügt. In antithetischer Struktur verknüpft es zwei scheinbar getrennte Gedanken oder Wahrnehmungen zu einer oft paradoxen Pointe. Astel nimmt metaphorische Redewendungen wörtlich, kehrt sie um, spielt mit der Mehrdeutigkeit eines Wortes, spießt falsches Bewußtsein in Sprachklischees und dreiste Lügen in den Versprechern der Herrschenden auf, stellt Haltungen und Situationen richtig. Darunter auch ‚aufklärerischer‘ Leerlauf, literarische Spitzfindigkeiten, die nur schwer zu entschlüsseln sind; Kalauer. Schließlich einige ruhige dreizeilige Naturgedichte, die klassischen Haikus an Anschaulichkeit kaum nachstehen: „Eine Kastanie/rollt mir vor die Füße./Meine Schuhe glänzen.“

Am Ende des zweiten Gedichtbandes „Kläranlage“ (1970) vermerkt Astel kokett: „Der Astel kommt/auf keinen grünen Zweig.“ Tatsächlich konnte sich Astel mit diesem Buch, wie die zahlreichen, sehr gegensätzlichen Besprechungen zeigen, als Lyriker des Zwischenrufs und der Subversion im Literaturbetrieb durchsetzen, weiterhin umstritten, auch belächelt nach „Zuchthaus“-Versen wie den folgenden: „Wie soll denn der Häftling/vor seiner eigenen Tür kehren,/wenn er nicht aufbegehrt?“ Wieder thematisiert Astel die „Abtreibung“ der (eigenen) Religiosität: „Die Kirche läßt mich kalt./Sie verbrennt mich nicht mehr.“ Sexuelle Tabus werden direkt angegangen: „Gegen Morgen höre ich ein Geräusch/wie beschleunigtes Atmen./Ich denke, meine Frau masturbiert wieder. Aber es ist der Nachbar beim Schneeschippen.“ Andere Texte karikieren den Literaturbetrieb; Verseschreiben als Selbstverteidigung und persönliche Rache: „Der Verleger Klaus Wagenbach/lehnt meine Gedichte ab./Das könnte ich auch’/sagt er, und deshalb,/so meint er,/kann es keine Literatur sein.“ Mitunter wendet Astel sprachkritische Methoden virtuos an, etwa das mehrfach umkippende Sinnspiel, das, indem es den Leser zunächst verwirrt, zum klärenden Nach-Denken anstiftet: „Der ‚Verfassungsschutz’/überwacht meine Gespräche./Mit eigenen Ohren hört er:/Ich mißtraue einem Staat,/der mich bespitzelt./Das kommt ihm verdächtig vor.“ 1971 wurde Astel, Leiter der Literaturabteilung des Saarländischen Rundfunks, bundesweit bekannt, als ihn sein Intendant, Franz Mai, fristlos entließ. Kündigungsgründe waren einige Astel-Epigramme, Astels Protest bei einer CDU-Wahlveranstaltung, Astels ehrenamtliche Tätigkeit in der Jugendstrafanstalt Ottweiler und vor allem die angebliche Weitergabe eines hausinternen Intendantenbriefs an einen Journalisten. Die eigentliche Ursache der Kündigung war ein politisiertes Literaturprogramm. Astel klagte vor dem Arbeitsgericht, gewann den Prozeß in allen drei Instanzen und kehrte 1973 an seinen Arbeitsplatz zurück. Das 1974 erschienene Buch „Zwischen den Stühlen sitzt der Liberale auf seinem Sessel“ enthält neben Arbeitsgerichtsurteilen und Zeitungsausschnitten 118 neue Epigramme, die während der zweijährigen Prozeßphase geschrieben wurden. Das erklärt, warum in diesem Band explizit politische Gedichte überwiegen, darunter manche, die allzu nah an ihren Gegenständen kleben, aber auch erhellende Texte, die mehr sind als bloß Dokumente eines erfolgreichen Kampfes gegen eine Institution: „Die Bayerwerke in Leverkusen/kennen unsere Bedürfnisse./Nicht nur Aspirin produzieren sie,/sondern auch das Kopfweh.“

„Neues (& altes) vom Rechtsstaat & von mir“, 1978 bei „Zweitausendeins“ erschienen, enthält etwa 950 Epigramme. 340 neue Texte eröffnen das Buch, es folgen in chronologisch rückläufiger Reihe die früheren Bände (ohne Prozeß-Dokumente und Anmerkungen), und am Ende stehen noch einmal etwa 200, zum Teil unveröffentlichte Gedichte, darunter auch Übersetzungen: „Schublade – Lyrische Hefte – Nachträge (1952 – 1978)“. Man kann anhand dieser für einen Gegenwartslyriker wohl einmalig vollständigen Gedichtsammlung Astels literarische Entwicklung im Detail nachvollziehen (auch wenn Astel an einigen frühen Texten kleinere Korrekturen angebracht hat). Der naheliegende Einwand, daß dies zu viele Gedichte seien und eins das andere erschlage, daß vor allem die guten Texte neben den schwächeren verschwänden, hat Astel nicht davon abgehalten, die Chance einer derart umfassenden Selbstpublikation zu nutzen, zumal die früheren Veröffentlichungen 1978 vergriffen waren.

Diesem ‚Gesamtwerk‘ ist ein Zettel beigelegt, auf dem sich der Verlag von einigen Gedichten distanziert, „zu denen wir nicht mehr stehen konnten: Tändeleien mit der Gewaltfrage“, von einer Zensur aber Abstand nimmt. Astel stellt den Ablauf der Ereignisse in einem Gedicht richtig: „Der Verleger Lutz Reinecke / will sich ‚Zensur nicht nachsagen lassen‘. / Da ich ihm rechtzeitig / Zensur nachgesagt habe, / ist jetzt mein Buch / unzensuriert bei ihm erschienen.“ Bei den beinahe zensurierten Gedichten handelt es sich um das Kapitel „Mit allen Knüppeln des Rechtsstaats“, Texte zu „Deutschland im Herbst 77“, nach deren Lektüre der FAZ-Kritiker A. Ayren in Astel einen „Sympathisanten“ von Terroristen sah. Nun verteidigt zwar Astel mit allem, was er tut und schreibt, die Position des Einzelnen gegenüber der staatlichen Gewalt und formuliert dabei – mutig und witzig – seine *allen* Opfern geltende Solidarität, doch geht er, der seine Epigramme „Strafzettel für den Rechtsstaat“ nennt, allemal von der *Reformfähigkeit* der Gesellschaft aus. Wenn Astel also die Neutronenbombe, den Gewaltparagraphen 88 a oder die Lauschangriffe thematisiert, nutzt er argumentierend die Lücke, die zwischen Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit offenkundig besteht. Auch zum RAF-Syndrom stellt er lediglich ein paar provozierende, nachdenklich machende Fragen, indem er z.B. eine offizielle Verlautbarung in drei Zeilen bricht: „Selbstmord / durch Genickschuß / in Stammheim.“ Einige Kritiker reagierten darauf so, als hätte Astel „Mord“ statt „Selbstmord“ geschrieben und sprachen von „Gewaltverherrlichung“. Sie übersahen bewußt die produktive Ungenauigkeit bis heute ungeklärter *realer* Vorgänge, die in Astels Versen sich artikuliert. Mit solchen andeutenden Gedichten, die dem Leser Platz zur eigenen Reflexion lassen, bewährt sich Astel als politischer Lyriker: „Ulrike schaut bei Anne / aus dem Fenster. Das weiß doch / jedes Kind in der Prinsengracht.“

In Astels Gedichtband „Die Faust meines Großvaters“ (1979) überwiegen Landschafts- und Liebesgedichte. Astel erreicht hier eine schöne Selbstverständlichkeit im Beobachten ganz unspektakulärer Vorgänge: „Um das Haus herum / wohnt der Garten.“ Zu kleinen (Reise-)Zyklen gruppiert, lassen sich die Texte hintereinander weglesen und erhellen sich wechselseitig. Zwar geben sie kaum etwas vom Innenleben des Autors preis, doch bewahren sie viel von der heiteren Ferienlaune, in der sie geschrieben wurden: „Zwei Brunnenfiguren / reden lebendiges Wasser.“

Die Neigung zum Zyklus, zum „Epos aus Haikus“ (Handke), das meint auch zum langen, tendenziell endlosen Gedicht, beherrscht den Band „Die Amsel fliegt auf. Der Zweig winkt ihr nach“ (1982). Die Phase politischer Konfrontationen scheint beendet. Beim naturfrommen Spaziergehen fallen Dinge und Formen zusammen und verweisen auf ein gemeinsames Urbild. „Ich spiele mit meinen Fingern / die Saiten an deinem Puls. / Die Schnecke aus deiner Hand. / Das ist der leiseste Blues.“ Wiederkehrende Motive sind das Geißblatt, die Schlagwellen auf dem Pflasterstein, der Flint, das Auge, Biene und Honig, Amsel und Grille, die Spiralförmigkeit (des Schneckenhauses wie des Denkens). Natur- und Gedankenlyrik verbindet Astel in artistischer Weise. Statt sich in die Eindeutigkeit einer Pointe aufzulösen, bleibt das einzelne Epigramm irritierend offen, es regt Fragen an, provoziert Varianten. Das übergenaue Hinsehen auf die Dinge ist auch ein Abschied von ihnen, ein letzter Blick.

#### GRABSCHRIFT

Hier ruht  
ein Blick.

Nach 1982 hat Astel keinen Band mit neuen Texten mehr veröffentlicht. Einerseits zweifelt er, der sich zunehmend als Natur- und Mythenforscher versteht, daß seine Obsessionen noch publizierbar sind, und ist dabei, ein verzweigtes Gedanken- und Sprachgebäude zu errichten, das all seine Aufmerksamkeit beansprucht. Andererseits fühlt er sich von Agenten des Literaturbetriebs als abtrünniger Polit-Lyriker mißverstanden und will am öffentlichen Wurstschnappen nicht teilhaben. Am Desinteresse der Verleger hat auch Hubert Fichtes essayistischer Rettungsversuch (1983) nichts ändern können. Astel schreibt ohne Groll für Schublade und ‚Nachwelt‘.

Einige seiner neuen, meditativ-mythischen Gedichte sind 1987 in der Anthologie „Punktzeit“ erschienen, darunter Grabschriften für den Sohn: „Du hängst / am Polarstern, / mein Sohn, / du bist / mein Vater / geworden.“ Oder: „Es gibt dich / gar nicht mehr. / Aber ich / rede mit dir / wie mit Gott.“

Unter dem Titel „Archilochos und das Verlangen, die Nachtigall anzulangen“ hat Astel 1985 eine poetisch-essayistische Recherche veröffentlicht, worin er die editorischen Verdrängungskünste der Altphilologen, das Sexuelle beim griechischen Dichter Archilochos betreffend, mit akribischer Heiterkeit aufdeckt.

---

## Primärliteratur

„Lyrische Hefte. Zeitschrift für Gedichte“. Hg. von Arnfrid Astel. Heidelberg (Selbstverlag) 1959ff.

„Ingestalt und Inkraft bei Gerard Manley Hopkins“. In: Neue Deutsche Hefte. 1963. H.93. S.48–66.

„Notstand. 100 Gedichte“. Wuppertal (Hammer) 1968.

„Kläranlage. 100 neue Epigramme“. München (Hanser) 1970. (= Reihe Hanser 52).

„Zwischen den Stühlen sitzt der Liberale auf seinem Sessel. Epigramme und Arbeitsgerichtsurteile“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1974. (= Luchterhand Typoskript).

„Neues (& altes) vom Rechtsstaat & von mir. Alle Epigramme“. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 1978.

„Die Faust meines Großvaters & andere Freiübungen“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1979.

„Die Amsel fliegt auf. Der Zweig winkt ihr nach“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1982.

„Archilochos und das Verlangen, die Nachtigall anzulangen“. In: Schreibheft. 1985. H.25. S.14–21.

„Zwanzig Gedichte“. In: ZET. Zeichenbuch für Literatur und Graphik. Heidelberg (Rothe) 1986.

„Saarkadien. Ausblicke in Serrig und Kastel. 35 Gedichte“. In: Harig lesen. München (Hanser) 1987.

„Grabschriften für Hans und andere Gedichte“. In: Punktzeit. Deutschsprachige Lyrik der achtziger Jahre. Hg. von Michael Braun und Hans Thill. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1987. S.13–15, 29f., 40, 53, 74f.

„Ohne Gitarre. Senza Chitarra. 84 Epigramme, deutsch und italienisch“. Übersetzung Mara Baruffi. Saarbrücken (Selbstverlag) 1988. Neuausgabe: Saarbrücken (PoCul) 1993.

„Wohin der Hase läuft. Epigramme und ein Vortrag“. Mit einem Essay von Hubert Fichte. Leipzig (Forum) 1992.

„Jambe(n) & Schmetterling(e) oder Amor & Psyche. Gedichte“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1993.

„Sternbilder. West-östliche Konstellationen“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2000.

„Was ich dir sagen will ... kann ich dir zeigen“. Mit einer CD: „Arnfrid Astel redet zum Thema ‚Was fällt mir eigentlich ein‘“. Saarbrücken (PoCul) 2001.

„Ein Bewohner von Zwischenwelten. Wollli Köhler und Arnfrid Astel sprechen über Hubert Fichte“. In: Schreibheft. 2004. H.63. S.143–186.

„Im Chaos schwimmt der aufgeräumte Kopf. Freie Reden und Gespräche“. Hg. von Steffen Aug. Saarbrücken (PoCul) 2004.

„Das Spektrum gibt dem Augenblick die Sporen“. Frankfurt/M. (Gutleut) 2010. (= Reihe Black paperhouse 12).

„Götter im Schlosspark. Blankverse aus Wiepersdorf“. Mit Fotos von Klaus Behringer. Saarbrücken (Edition Saarländisches Künstlerhaus) 2013. (= Topicana 28).

---

## Übersetzungen

**Laschen, Gregor** (Hg.): „Das erste Paradies. Poesie aus Norwegen“. Nachdichtungen von Arnfrid Astel. Mit Bildern von Angela B. Clement. Bremerhaven (Wirtschaftsverlag NW) 1997. (= Poesie der Nachbarn 9).

---

## Sekundärliteratur

- Schütt, Peter:** „Eine gute Schule“. In: Deutsche Volkszeitung, 29. 11. 1968. (Zu: „Notstand“).
- J. V. (= Jochen Vogt):** „Epigramme von Arnfrid Astel“. In: Kritisches Studium (Bonn). 1968. H.8. S.21. (Zu: „Notstand“).
- Soldat, Hans-Georg:** „Aber der andere kann nicht lesen ...“. In: Saarbrücker Zeitung, 29.3.1969. (Zu: „Notstand“).
- Wiemer, Rudolf Otto:** „Epigramm-Lyrik“. In: Zeitwende. 1969. H.9. S.631f. (Zu: „Notstand“).
- Rothschild, Thomas:** „Kurz und sündig“. In: Stuttgarter Zeitung, 30.8.1969. (Zu: „Notstand“).
- Schultze, Sabine:** „Denkgewohnheiten abklopfen“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 12.9.1970. (Zu: „Kläranlage“).
- Drews, Jörg:** „Das könnte ich auch ...“. In: Süddeutsche Zeitung, 19./20.9.1970. (Zu: „Kläranlage“).
- Baier, Lothar:** „Partisanen im Ausgehanzug“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 22.9.1970. (Zu: „Kläranlage“).
- yk (= Yaak Karsunke):** „Immer noch'n Gedicht“. In: Frankfurter Rundschau, 22.9.1970. (Zu: „Kläranlage“).
- Soldat, Hans-Georg:** „Auf der Epigrammwaage“. In: Saarbrücker Zeitung, 6.11.1970. (Zu: „Kläranlage“).
- J. P.W.:** „Geistesblitze“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 22. 11. 1970. (Zu: „Kläranlage“).
- Schütt, Peter:** „Unbequeme Verse“. In: Deutsche Volkszeitung, 3.6.1971. (Zu: „Kläranlage“).
- Bauer, Gerhard:** „Sprengstoff mit stilistischen Sicherheitsvorkehrungen. Zur Politisierung des Aphorismus bei Stanislaw Jerzy Lec“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 1971. H.37. S.68ff.
- Brandstetter, Alois:** „Vorsätzlich klar“. In: Deutsche Volkszeitung, 20.6.1974. (Zu: „Zwischen den Stühlen“).
- Hartung, Rudolf:** „Epigramme und Gerichtsurteile“. In: Süddeutsche Zeitung, 22./23.6.1974. (Zu: „Zwischen den Stühlen“).
- Görtz, Franz Josef:** „Gedichte als Widerstand. Epigramme von Astel, Lyrik von Theobaldy“. In: National-Zeitung, Basel, 29.6.1974 (Zu: „Zwischen den Stühlen“).
- Schultze, Sabine:** „Zwischen den Stühlen ...“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 6./7.7.1974.
- Bosch, Manfred:** „Zwischen den Stühlen sitzt der Liberale auf seinem Sessel“. In: Neue Deutsche Hefte 1974. H.143. S.595ff.
- Rubinstein, Hilde:** „Bumerangs“. In: Frankfurter Hefte. 1975. H.1. S.68f. (Zu: „Zwischen den Stühlen“).

- Fröhlich, Jane:** „Literatur intim: Arnfrid Astel. Der Literat in der Windjacke“. In: das da. 1977. H.5. S.44f.
- Ayren, Armin:** „Tändelei mit der Gewalt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.11.1978. (Zu: „Neues (& altes)“).
- Günther, Joachim:** „„Neues (& altes) vom Rechtsstaat & von mir““. In: Neue Deutsche Hefte. 1978. H.160. S.790ff.
- „Sympathisant von allen Menschen zu sein, ist eine Art sozialistischer Utopie. Gespräch mit Arnfrid Astel“. In: Glatteis. Zeitschrift für Satire und Literatur. 1979. H.2.
- Kersten, Hanns-Hermann:** „Kurz-Waren en gros. Blitzlichter, Schnappschüsse, Kurzschlüsse“. In: Die Zeit, 16.11.1979. (Zu: „Neues (& altes)“).
- Beckert, Michael:** „Polaroid-Poesie“. In: Saarbrücker Zeitung, 19.12.1979. (Zu: „Faust“).
- Weiss, Christiane:** „Mit unbewaffnetem Auge kurz belichtet“. In: Z. B. Saar. 1979. H.12. (Zu: „Faust“).
- Baruffi, Mara:** „Arnfrid Astel. Tesi di Laurea“. Dissertation. Bologna 1982.
- Wasung, Rolf:** „Arnfrid Astel: ‚Die Faust meines Großvaters und andere Freiübungen‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1983. H.1. S.136–137.
- Heise, Hans-Jürgen:** „Die Amsel fliegt auf. Der Zweig winkt ihr nach“. In: Die Zeit, 8.4.1983.
- Puhl, Widmar:** „Glück ist eine kleine Welt“. In: Mannheimer Morgen, 28.6.1983. (Zu: „Amsel“).
- Deny, Gerhard:** „Der Augenblick der Melancholie“. In: Kommunale, 24.10.1987. (Zu dem Gedicht „Kairos auf dem Fahrrad“).
- Fichte, Hubert:** „Ein Neuer Martial. Anmerkungen zum Werk Arnfrid Astels“. In: ders.: Homosexualität und Literatur 2. Frankfurt/M. (Fischer) 1988. S.61–74.
- Harig, Ludwig:** „Zärtlich zur Sprache: Der Lyriker Arnfrid Astel“. In: Saarbrücker Zeitung, 23.4.1992.
- Braun, Michael:** „Wohin der Hase läuft“. In: Freitag, 29.5.1992.
- Harig, Ludwig:** „Denn Sternbilder sind zum Deuten da“. In: Saarbrücker Zeitung, 16.7.1992. (Zu: „Hase“).
- Buselmeier, Michael:** „Vor den Vätern sterben die Söhne“. In: Freitag, 17.7.1992. (Zu: „Hase“).
- Braun, Michael:** „Landschaften der Verwesung“. In: Die Weltwoche, 20.8.1992. (Zu: „Hase“).
- Buselmeier, Michael:** „Mit unbewaffnetem Auge“. In: manuskripte. 1993. H.119. S.131–132. (Zu: „Hase“).
- Harig, Ludwig:** „Wohin der Hase läuft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.7.1993. (Zum 60. Geburtstag).
- Stauch, Wolfgang:** „Politisch, als das noch nicht en vogue war“. In: Saarbrücker Zeitung, 9.7.1993. (Zum 60. Geburtstag).

**Schubert, Matthias:** „Flügelschläge“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 17. 12. 1993. (Zu: „Jamben“).

**Behringer, Klaus / Fitz, Angela / Peter, Ralf** (Hg.): „Einhornjagd & Grillenfang. 13 Jahre Saarbrücker Schule“. Festschrift für Arnfrid Astel. Saarbrücken (PoCul) 1993.

**Buselmeier, Michael:** „Schule des Sehens“. In: die horen. 1994. H.1. S.231–234. (Zu: „Jamben“).

**Braun, Michael:** „Im Garten Welt“. In: Frankfurter Rundschau, 26. 2. 1994. (Zu: „Jamben“).

**Buselmeier, Michael:** „Schule des Sehens“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 3. 1994. (Zu: „Jamben“).

**Scholdt, Günther:** „Die sozialen Kosten des Mythos“. In: Saarbrücker Zeitung, 28. 9. 1994. (Zu: „Rechtsstaat“).

**Nentwich, Andreas:** „Prismen aus Sprache“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14. 12. 1999. (Zu: „Sternbilder“).

**ug.:** „Ein Blindenhund macht wach“. In: Saarbrücker Zeitung, 18. 12. 2000. (Zum Kunstpreis des Saarlandes).

**Schwarz, André:** „Von Göttern, Geckos und Gewöhnlichem“. In: literaturkritik.de. 2001. Nr.8.

**Dittberner, Hugo:** „Der Dichter des Spürsinn“. In: die horen. 2002. H.3. S.192–193. (Zu: „Was ich dir sagen will“).

**Buselmeier, Michael / Schock, Ralph** (Hg.): „Seit ein Gespräch wir sind. Ein Buch über Arnfrid Astel“. Blieskastel (Gollenstein) 2003.

**Schäfer, Gerd:** „Arnfrid Astel im Gespräch ... mit Gerd Schäfer über Archilochos, Sappho, Martial, Empedokles, Ezra Pound und Hubert Fichte“. In: Schreibheft. 2004. H.63. S.171–186.

**Schock, Ralph** (Red.): „Seit ein Gespräch wir sind“. Hans Arnfrid Astel – Stimmen von Freunden zum 80. Geburtstag“. 1 CD. Saarbrücken (Saarländischer Rundfunk) 2013.

Buch, Hans Christoph: „Sommerliche Idylle, von Schatten bedroht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 5. 2017. (Zu dem Gedicht: „Hand in Hand“).

Winkler, Willi: „Arnfrid Astel ist gestorben“. In: Süddeutsche Zeitung, 14. 3. 2018.

Blum, Thomas: „Es war einmal ein Angestellter“. In: neues deutschland, 15. 3. 2018. (Nachruf).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.05.2018

Quellenangabe: Eintrag "Arnfrid Astel" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000019>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken)